

»Also ich finde ja kulinarische Abenteuer wesentlich interessanter«, sagte er dann immer, und Lily und Red lachten sich kringelig darüber.

Max brachte sie immer zum Lachen. Sobald er einmal aufgetaut war, war er auf einmal gar nicht mehr schüchtern, sondern witzig und schlagfertig. Er hatte immer einen lustigen Spruch auf Lager, und sein Vorrat an Schimpfwörtern war unerschöpflich.

So vergingen das Schuljahr und die Sommerferien wie im Flug, und als die drei danach wieder in die Stadt zurückkehrten, hatten sie schon längst ihren Geheimclub gegründet und in den Dünen aus Treibholz, das sie am Strand gesammelt hatten, ein kleines Clubhaus gebaut.

Lily, die neben ihrer Abenteuerleidenschaft auch sehr gern malte, hatte ein Brett verziert und darauf den Namen ihrer Bande geschrieben: **Die Piraten**.

Auf dem Boden der Hütte hatten sie einen aufgeschnittenen Sack als Teppich ausgebreitet und verbrachten dort ganze Nachmittage damit, so zu tun, als würden sie von Feinden belagert, oder sie dachten sich wilde Abenteuer aus, bei denen sie großartige Schätze entdeckten.

Als einmal schauerhaftes Wetter mit Sturm und Regen sie zwang, den ganzen Tag bei Max zu Hause zu verbringen, hatten die drei Freunde einen feierlichen Eid geschworen: Sie würden sich niemals, durch nichts und niemanden, voneinander trennen lassen, sie würden auch noch das kleinste Geheimnis miteinander teilen und alle Abenteuer gemeinsam durchstehen, die ihnen über den Weg liefen.

Lily hatte den Schwur voller Begeisterung abgelegt, und um zu zeigen, dass sie es ehrlich meinte, hatte sie hinzugefügt: »Sollte ich euch jemals verraten, dürft ihr mich zur Strafe an einen Stuhl fesseln und mir die Haare ratzekahl abschneiden.« Und da sie sehr an ihren langen Haaren hing, könnt ihr euch vorstellen, wie ernst es ihr war.

Red, der sich inzwischen schwer in Lily verguckt hatte, schaute ihr tief in die Augen und sagte: »Und wenn ich dich verraten sollte, darfst du heiraten, wen du willst, auch diesen Stinkstiefel Amadeo.« Das war der Spitzname des hübschesten Jungen der Schule, der darüber hinaus auch noch eine Sportskanone war. Jeder Junge in der Schule beneidete ihn, und auch Red war schrecklich eifersüchtig.

»Und wenn du mich verraten solltest?«, fragte Max, der sich von Reds Beteuerung etwas ausgeschlossen fühlte.

»Dann darfst du ebenfalls Amadeo heiraten«, sagte Lily sofort.

»Iih!«, schrie Max entsetzt auf und schob sich gleich das fünfte Stück Erdbeerkuchen in den Mund.

Die drei Freunde lachten.

»Jetzt musst du auch etwas schwören, Max«, sagte Lily schließlich.

»Hmm«, überlegte Max kauend, »also, wenn ich euch verraten würde, dann ... dann will ich sitzenbleiben! Genau, wenn ich euch verrate, hoffe ich, dass man mich durchfallen lässt.«

»Oh nein, das gilt nicht«, sagte Lily, die zwar die Kleinste von den dreien war, aber auch die Schlauste. »Wenn du uns verraten solltest, dann darfst du ein Jahr lang nichts Süßes essen.«

»Ein ganzes Jahr?«, fragte Max und wurde blass.

»Natürlich, mindestens ein Jahr.«

Max betrachtete das letzte Stück Kuchen auf dem Teller, stürzte sich darauf wie ein Raubvogel auf seine Beute und schlang es in einem Bissen herunter.

»Ich werde euch niemals verraten, Freunde. Selbst wenn ich dafür nur eine Woche auf Süßigkeiten verzichten müsste. Da sterbe ich lieber«, sagte Max.

Als Palletta, Max' kleine Hündin, die mindestens genauso rund war wie ihr Herrchen, sah, dass es nichts mehr zu essen gab, trottete sie enttäuscht zu ihrem Körbchen. Max bemerkte es, ging zu ihr und streichelte sie sanft. Dann holte er ein Leckerchen aus seinem Geheimvorrat und gab es Palletta, die es sofort schwanzwedelnd verschlang.

»Armes Dickerchen«, sagte Max zu seinen Freunden. »Meine Mutter gibt ihr nur noch Schonkost, weil sie abnehmen soll, aber hin und wieder stecke ich ihr einen Leckerbissen zu. Zum Glück bekomme ich noch was Richtiges zu essen.«

»Aber alle hänseln dich, weil du so rund bist«, sagte Lily. »Stört dich das nicht?«

»Hm, ich finde das schon doof«, antwortete Max. »Aber ich bin eben so. Ihr zwei zieht mich deswegen ja auch manchmal auf, aber nur zum Spaß und nicht, um mich zu beleidigen.«

»Na ja, du ärgerst mich ja schließlich auch«, meinte Red. »Wenn wir zusammen Mathe machen, sagst du immer, ich wäre eine taube Nuss.«

»Mann, Red, in Mathe bist du einfach eine Katastrophe.« Max lachte. »Finde dich damit ab, du bist nun mal eine taube Nuss.«



4

Am nächsten Morgen war der erste Schultag nach den Sommerferien. In der Pause fiel den drei Freunden eine Möwe auf, sie wirkte ausgesprochen unbeholfen und ängstlich und hockte oben auf dem hohen Maschendrahtzaun des Basketballplatzes. Die Jungen auf dem Hof warfen mit Steinen nach ihr, um sie zu vertreiben. Der Vogel spreizte die großen Flügel, wich den Steinen aus und hockte sich schließlich wieder auf den Zaun.

»Hört sofort auf damit, ihr Idioten!«, schrie Lily die Jungs an, die weiter mit Steinen auf die Möwe zielten.

»Warum bleibt die da eigentlich hocken und fliegt nicht weg?«, fragte Red.

Aber keiner schien die Antwort darauf zu wissen. Dann läutete es zum Pausenende, und alle gingen zurück in ihre Klassenzimmer.

Durch das Fenster beobachteten Red und Max, wie die Möwe, kaum dass der Schulhof verlassen lag, hinunter auf den Boden segelte und sich dort emsig pickend auf die Suche nach Butterbrotresten machte.

»Die Arme hat Hunger«, sagte Max.

Lily sah Red fragend an. Sie konnte von ihrem Platz nicht nach draußen sehen.

»Die Möwe hat Hunger«, gab ihr Red durch Handzeichen zu verstehen.

Später auf dem Heimweg redeten die drei wieder über die Möwe. Max kam als Erster auf sie zu sprechen, weil er – na klar, ihr wisst schon – beim Thema Essen sehr

sensibel war.

»Wir sollten ihr ein wenig Futter vorbeibringen«, sagte er.

»Was fressen Möwen denn?«, fragte Red.

»Alles«, antwortete Lily, die Tiere ausnahmslos liebte und sich in ihrer Freizeit ständig Dokumentarfilme ansah. »Fisch, Fleisch, Eier ... sogar Abfälle.«

»Verflixte Bohnenkacke!«, rief Max. Das war sein Lieblingsfluch. »Dann sind Möwen ja schlimmer als ich.«

Lily und Red mussten lachen.

»Morgen klaue ich was aus dem Kühlschrank und bringe es ihr mit«, beschloss Max. »Hoffentlich kommt sie wieder.«

Am nächsten Tag kam Max mit ein paar in Zeitungspapier eingewickelten Sprotten in die Schule, und tatsächlich hockte die Möwe wieder auf dem Zaun, als ob sie wüsste, dass Max ihr etwas mitgebracht hatte. Max wartete, bis alle Mitschüler nach der Pause in die Klassenzimmer zurückgegangen waren, und legte das Päckchen mit den Fischen unten an den Zaun.

»Verflixte Bohnenkacke!«, rief er, als er den Klassenraum betrat. »Habt ihr gesehen, wie der Vogel das Zeug runtergeschlungen hat? Er hat nicht mal gekaut!«

»Möwen kauen nicht«, erklärte Lily, die am vergangenen Nachmittag alles Wissenswerte über diese Tiere nachgelesen hatte. »Möwen stopfen sich die Nahrung in den Kropf und fressen dann später woanders in Ruhe.«

»Kann ich verstehen, ich habe auch am liebsten meine Ruhe beim Essen«, meinte Max und grinste.

Und so brachten die drei Freunde die ganze Woche lang abwechselnd etwas zu fressen für die Möwe mit. Sie wurde langsam zutraulich und wagte sich immer näher. Als sie einmal besonders nah herangehüpft war, machte Lily eine Entdeckung.

»Sie hat blaue Augen«, sagte Lily überrascht, weil Möwen eigentlich gelbe Augen haben. »Das ist aber merkwürdig.«

»Na, es gibt doch immer Ausnahmen, warum soll eine Möwe keine blauen Augen haben?«, fragte Max altklug.

Am folgenden Montag empfing sie der Vogel nicht gerade freundlich, sondern flatterte aufgeregt über ihren Köpfen und stieß schrille Schreie aus.

»Die ist bestimmt wütend, weil wir zwei Tage nicht da waren«, sagte Red.

»Hör mal, am Wochenende musst du selbst was zu fressen suchen!«, rief Max.

Als einzige Antwort ließ die Möwe etwas fallen, das Max nur knapp verfehlte.

»So ein Ferkel!«, meinte Lily.

»Und was für eine Verdauung! Sie hätte mir beinahe auf den Kopf geschissen«, rief Max aus. »Oh Mann, was für ein Kackbomber!«

Lily und Red prusteten los. Max war wirklich zu komisch. Dann gaben sie dem Vogel etwas zu fressen, der sich gleich laut kreischend über das Futter hermachte. Die drei Freunde schüttelten nur den Kopf und gingen zum Unterricht.

»Vielleicht sollten wir der Möwe einen Namen geben«, flüsterte Red.

»Gute Idee, wie wäre es mit Luigi?«, schlug Lily vor. »So heißt mein Onkel, und der stürzt sich auch immer als Erster aufs Essen.«

»Jo, das passt, wir können ihn ja schlecht Max nennen«, sagte Max grinsend.

Daraufhin musste Red wieder lachen, und die Lehrerin, Frau Timpani, verpasste ihm dafür einen Eintrag ins Klassenbuch. Aber von da an nannten die drei ihren neuen gefiederten Freund nur noch Luigi.

Luigi hatte immer eine gewisse Verachtung für diese »Riesenaffen« empfunden, wie seine Großmutter die Menschen nannte. Er fand ihre Gesichter hässlich, in denen die Augen vorn saßen anstatt an der Seite, wo sie sein sollten und wo er sie hatte – eins rechts und eins links. Ihn widerten diese nutzlosen, supermageren Flügel an, die nicht einmal Schwungfedern hatten und mit denen man nichts anderes anstellen konnte, als aus purem Neid Möwen Steine hinterherzuschleudern. Und außerdem taten ihm die schrecklichen Laute in den Ohren weh. Warum mussten die auch immer so schreien?

Doch diese drei Affenjungen waren irgendwie anders. Obwohl Luigi von Natur aus knurrig war, hatte er sich inzwischen daran gewöhnt, dass die drei Äffchen morgens zu ihm kamen. Er freute sich sogar richtig, wenn er ihre Gesichter unter den anderen Äffchen ausmachen konnte, und sie kamen ihm jetzt auch gar nicht mehr so hässlich, sondern nur noch ein bisschen komisch vor. Lily, Red und Max hätte er niemals so beschimpft wie die anderen, schließlich waren sie ja so nett, für ihn zu jagen. Die besten Diener, die er sich wünschen konnte, jedenfalls in diesen Zeiten.

Die drei hatten nur einen Nachteil. Am Wochenende streikten sie. Und Luigi konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, warum, und war daher montags immer schlechter Laune. Aber wenn sie ihn dann gut fütterten, verging die schnell.

Wenn Luigi nicht gerade an der Schule auf die drei Freunde wartete, stibitzte er so viel Futter wie möglich, wenn jemand so dumm war, es unbeaufsichtigt herumliegen zu lassen. Er wich den Steinwürfen dieser blöden Riesenaffen aus, flog mit seinen Freunden aus den Vogelvölkern gewagte Flugmanöver, und ab und zu besuchte er seine Großmutter. Die war zwar schon steinalt und ein wenig senil, aber total lieb. Außerdem war sie die letzte Möwe weit und breit, die je das Meer zu Gesicht bekommen hatte. Luigi hätte gern mit ihr über das Meer geredet, das er nur aus Erzählungen kannte, doch auf dem Ohr war seine Großmutter irgendwie taub.